

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 38

Artikel: Wie kann das Infanterief Feuer im Gefecht verbessert werden?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 38

Basel, 23. September

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Wie kann das Infanterief Feuer im Gefecht verbessert werden? — Der Entscheidungskampf im Norden bei Sedan. (Schluß.) — Die Neutralität Belgiens und Hollands.

Wie kann das Infanterief Feuer im Gefecht verbessert werden?

In Nr. 35 der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ wird in einem vorzüglichen Aufsatz dargelegt, wie unsere heutigen Feldgeschütze nach und nach Präzisionsinstrumente geworden sind, deren Bedienung eine besondere Kunst bedeutet, zu deren Ausnutzung wahrhaft ingenieus angelegte, aber sehr komplizierte Richtmaschinen gehören, die im Ernstkampfe recht schwer richtig zu handhaben sein dürften. „Die Mahnung (das moralische Element mehr zu berücksichtigen) ist wohl beherzigenswert, lesen wir da, aber sie beschränkt sich nicht bloß auf die Erwägung dessen, was zur Verringerung der moralischen Kraft des Gegners von Wert ist, sondern gilt noch viel mehr für die Erwägung, welche Anforderungen an die moralische Kraft der eigenen Leute die in Versuchung genommene Geschützkonstruktion stellt. Ich habe schon wiederholt meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß bei Erprobung und Einführung der großen technischen Vervollkommnungen, welche die so hoch entwickelte Maschinentechnik unserer Tage anbietet, dieses Moment nicht mehr genügend beachtet wird . . .“

Hier handelte es sich um Geschütze. Wie steht es in dieser Hinsicht mit dem Gewehr? Auch hier werden die Maschinen immer komplizierter, der Automat klopft immer energischer ans Tor und begehrt Einlaß, die Flugbahn wird gestreckter, die Präzision größer, die Treffwahrscheinlichkeit gegen kleine Feldziele wächst. Das Auge aber, das leitende Organ beim Schießen, ist keineswegs besser geworden und allbereits wird da und dort die Frage erörtert, ob es nicht ratsam wäre, dem Soldaten ein Zielfernrohr mit in den Kampf zu geben, ähnlich dem, das der passionierte Jäger heute schon führt, um das flüchtende Wild sicherer anvisieren zu können. Die das empfehlen, vergessen zweierlei: einmal befindet sich der Jäger in einer wesentlich günstigeren Lage als der Soldat, denn er ist nicht der feindlichen Kugel ausgesetzt wie dieser, er kann also ruhig und ungestört zielen, sein ganzes Augenmerk unbelästigt seiner Aufgabe zuwenden, dann darf man ferner nicht vergessen, daß er auf dem bequemen Anstand steht, des Momentes gewärtig, wo ihm das Tier vor die Mündung

läuft; er hat es nicht nötig, mit aufgesetztem Zielfernrohr wie der Soldat in der Schützenlinie sich zu bewegen, vorzustürzen, sich wiederhinzuwerfen, die Schwierigkeiten des Geländes zu überwinden. Was sich daher für den Jäger eignet, schickt sich keineswegs für den Schützen, dort ist bei Einführung von Neuerungen nur die Frage maßgebend: Was erleichtert mir meine Arbeit auf dem Anstand?; hier dagegen kommt die andere in erster Linie in Betracht: Was ist feldmäßig brauchbar? Deswegen kann für den Soldaten das Zielfernrohr zur Verbesserung des Infanterief Feuers kaum in Frage kommen. Wenn wir demnach treffen, Erfolg haben wollen, so müssen wir an den Gegner heran, so weit, bis wir ihn anvisieren können.

Der erwähnte Aufsatz leitet uns, zeigt uns den zu beschreitenden Weg aufs deutlichste. Wir müssen, wenn wir das Infanterief Feuer verbessern wollen, die moralische Kraft der Leute stärken, ihre Moral heben. Das geschieht ja heute schon in ausgiebigem Maße: wir haben vorzügliche Präzisionswaffen, genügend Schießbedarf, einen ausreichenden Schießunterricht; wir suchen die Soldaten so zu kleiden, daß sie sich möglichst wenig vom Gelände abheben, also unsichtbar werden; wir bilden die Schützenlinie in der Weise, daß der einzelne Mann die Waffe unbehindert gebrauchen kann. Das sind doch nicht zu verachtende Stärkungsmittel der moralischen Kraft.

Wir prägen unseren Leuten ein: Wer gut schießt, erringt den Sieg! Wir sollten jedoch nicht vergessen, daß wir besser täten, sie dahin zu instruieren: Nicht wer gut schießt, erringt den Sieg, nur, wer besser schießt als sein Gegner, ist imstande ihn niederzuhalten! Das ist, was nützt. Wir wissen ganz genau, daß alle unsere eventuellen Gegner gut schießen, daß sie eine überaus sorgfältige Erziehung als Schützen erhalten; bringen wir es demnach nicht dazu, daß unsere Truppen besser schießen wie sie, so nützen uns alle schönen Reden wenig. Auf was es hauptsächlich ankommt, ist mit trefflichen Worten in den Ziffern 260 bis 268 der „Schießvorschrift“ und in Ziffer 80 ff. des „Exerzierreglements“ dargelegt. Für unsere Darlegungen besonders wertvoll ist Ziffer 261, wo vom Stärken der Arme die Rede ist.

Um von vorneherein jedem Mißverständnis die Spitze abzubrechen, sei hier betont, daß es sich in den Untersuchungen dieses Aufsatzes nicht um die Einzelschießausbildung handelt, um jene grundlegende Arbeit, die den Endzweck verfolgt, dem Mann Zutrauen zu sich, seinem Können und seiner trefflichen Waffe fassen zu lassen, in ihn hinein die für die außerdienstliche Weiterbildung unbedingt nötige Schießfreudigkeit und Schießlust zu pflanzen, sondern um eine Anregung zur Verbesserung des Infanteriefeuers im Gefecht, die übrigens keineswegs neu ist.

Im Kampfe fällt der Sieg derjenigen Partei zu, der es gelingt, die Feuerüberlegenheit zu erringen („Schießvorschrift“ 373), und wirkungsloses Feuer drückt den Mut der eigenen Truppen nieder und hebt die Zuversicht des Feindes (374); das sind die beiden Leitsätze für unsere Schießtechnik — wiederum wird der moralische Fehler in den Vordergrund gestellt.

Bekanntlich ist der Vorgang beim Schießen recht kompliziert und bedeutet für den Schützen eine feine mechanische Arbeit, die schon unter gewöhnlichen Umständen auf dem Schießplatz die vollste Aufmerksamkeit des Mannes erfordert, der gewissenhaft bestrebt ist, sein Ziel zu treffen. Unendlich viel schwieriger aber wird es ihm auf dem Gefechtsfeld, einen wohlgezielten Schuß abzugeben, weil die Ziele klein, fast unsichtbar zu sein pflegen — häufig sind es überhaupt nur Geländestreifen, Linien, die zu beschießen sind — und der Soldat sich meist in furchtbarer Aufregung befindet. General Libermann schreibt: das Gefühl der Gefahr offenbart sich auf zwei verschiedene Arten, je nach Temperament und Charakter — als Mutlosigkeit und als Aufregung. Nur außergewöhnliche Naturen behalten in diesen kritischen Augenblicken den vollen Gebrauch ihrer Fähigkeiten; unglücklicherweise sind solche Naturen selten. Wolotzko fügt bei: man kann ein deutliches Zittern der Hände bemerken; das Herz schlägt nicht normal, der Verstand ist nicht klar. General Wereschtschagin, der als junger Leutnant den Krieg von 1877 mitmachte, bekennt in seinen „Erinnerungen“: es war mir, als ob mich ein Schlag berührte (als er den ersten Toten sah). Und Dr. med. Ryan, ein Arzt, der auf türkischer Seite stand, gibt zu: der Anblick erschütterte meine Nerven derart, daß mir eiskalt und ganz schlecht wurde. Am anschaulichsten ist Prof. Pflugk-Hartung in einem Werke „Krieg und Sieg“: Ruhig blieben nur wenige im Kugelregen; doch nehmen sich die meisten zusammen . . . Besonders kräftige oder phlegmatische Naturen . . . zielen wie auf dem Exerzierplatz . . . Einzelne sind aufgeregt, vergnügt bis zum Tanzen . . . Manche freilich zeigen deutlich den Ausdruck der Angst, des Nervenreflexes in dem wahnsinnigen Getöse, der furchtbaren Gefahr. Da sieht man bärtige Männer völlig unzurechnungsfähig; ihre Knie und Hände schlottern. Diesem und jenem sind die Arme wie gelähmt; er vermag nicht einmal das Gewehr zum Schuß bis an die Schulter zu heben . . . Manche sind leichenfahl oder quittengelb, von Kälte durchrieselt, andere von Hitze und Aufregung fuchsrot, mit triefendem Schweiß auf der Stirne . . . Alles wirbelt durcheinander, Seelisches und Physisches, Anfälle von Feigheit und wahnsinnigem Mut. Endlich hören wir General Trochu:

Ich habe aus fortgesetzten Beobachtungen und Versuchen mich überzeugen können, daß Soldaten in der Schützenlinie in der Gemütsbewegung, die der Kampf erzeugt, niemals mit Ruhe und Sicherheit zielen. Sie schießen mit Hast und Ueberstürzung.

Deshalb hat man im Gefecht mit einer zweifachen Feuerwirkung zu rechnen, einer gewünschten und gewollten, der mehr oder weniger geschlossenen Garbe, und einer zufälligen, nicht angestrebten, der Fehlschußwirkung — und diese letztere müssen wir nach Kräften herabzumindern suchen. Das ist im Frieden unschwer zu erreichen, weil die Prämissen für die große Fehlschußwirkung des Endkampfes fehlen; auf dem Gefechtsfelde wird sie umso größer sein, je geringer der moralische Halt der Truppe ist. Wenn es ein Mittel gibt, ihn zu stärken, so müssen wir es in folgedessen anwenden. Wir verlangen vom einzelnen Mann, daß jeder Schuß gut gezielt sei, also müssen wir ihnen das Zielen erleichtern.

Erfahrungsgemäß versagen im Kampfe die zitternden Arme, deswegen suchen wir sie ihm bei der Ausbildung zum Schützen durch geeignete Turnübungen zu stärken und verlangen grundsätzlich (Ex.-Rgl. 84), daß er sich rasch in jeder Körperhaltung Gewehrauflagen schaffe, falls solche im Gelände fehlen. Und warum wird denn diese Forderung aufgestellt? Weil dadurch das Infanteriefeuer bedeutend verbessert wird. Daß „aufgelegtes Schießen“ schon auf dem Schießplatz bedeutend günstigere Ergebnisse zeitigt, das weiß jeder, der hin und wieder die Treffpunktlage seiner Waffe kontrolliert und zu diesem Behufe am Schießtisch seine Schüsse abgibt. Eine ganz geringe Veränderung der Treffpunktlage bleibt dabei allerdings nicht aus. Unsere Schießvorschrift gibt sie zu einem Tausendstel der Entfernung nach unten an, wenn das Gewehr fest in die Schulter eingesetzt wird. Für das feldmäßige Schießen ist das natürlich belanglos.

Nun kommt im Ernstkampfe als weiterer Punkt die Erregung hinzu, die bei freihändig gebrauchtem Gewehr die Fehlschußwirkung, wie wir sahen, gewaltig vergrößert. Beim „Fallenlassen“ des Schusses, wie durch den viel gefährlicheren Hochschuß kann die Wirkung des Feuers gleich Null werden. Nach S. 68 und 69 unserer „Schießvorschrift“ beträgt die Verschiebung des Treffpunkts bei Aenderung des Visiers um 100 m von 600 m hinweg n-4 m, also bis 600 m 2 m, 700 m 3 m usf. Läßt also ein Schütze, dessen Arm durch die Aufregung des Kampfes geschwächt ist, das Gewehr fallen, sodaß der Zielpunkt beim Visier 600 m 2 m fällt, so ist das gleichbedeutend, wie wenn er sein Visier nicht gestellt hätte. Aus diesen Gründen ist es fast unbegreiflich, weshalb unsere Behörden, da sie doch laut Reglement wissen, daß Unterlagen oft genug im Gelände nicht zu haben sind, also erst geschaffen werden müssen, wenn der Vorschrift Genüge geleistet werden soll — und häufig ist es einfach unmöglich, ihr überhaupt zu entsprechen — es unterlassen, *am Gewehr eine Stütze anzubringen*, die fest mit ihm verbunden ist und verbunden bleibt. Ist die vorhanden, dann haben wir, was nützt: *in einer rationell konstruierten Gewehrstütze erblicke ich einen wesentlichen Faktor zur Verbesserung unseres Infanteriefeuers im Gefecht*. Es kommt dabei gar nicht

darauf an, wie sie konstruiert ist, ob sie aus dem Unterschaft heraus entwickelt wurde, ob sie einen dreiteiligen Putzstock bilde oder aus zwei federnden, einklappbaren Eisenstäben bestehe, Hauptsache ist und bleibt, daß sie fest mit der Waffe verbunden bleibt, daß sie im eingeklappten Zustand das Gewehr nicht unhandlich macht und daß sie auch ausgeklappt den Mann in keiner Weise in seiner Tätigkeit als Schütze und Kämpfer behindert. Zudem muß sie so angebracht werden, daß sie beim Gebrauche die Treffpunktlage in keiner Weise verändert.

Die Gewehrstütze erleichtert dem Schützen das ruhige Zielen und Abkommen, besonders auf Entfernungen über 400 m auch bei schlimmer Witterung und in schwierigstem Gelände — sie stärkt also das moralische Element des Mannes, weil er damit ein besseres Resultat erreicht und, gute Feuerleitung vorausgesetzt, rascher greifbare Erfolge bemerkt. Mit der Steigerung der Treffsicherheit des einzelnen Mannes und der Verbesserung seiner moralischen Verfassung steigern sich aber naturgemäß die Leistungen der Abteilung, was sich namentlich bei länger andauerndem Feuer bemerkbar machen muß, weil die Stütze den Schützen entlastet und ihn deshalb viel länger leistungsfähig erhält.

Sie muß natürlich das Bezielen in jeder Höhenlage, also auch im Gebirge, selbst mit den höchsten Visierstellungen ermöglichen, sodaß auch der schwächste Schütze das Gefühl bekommt: mit dieser Vorrichtung bin ich mehr wert als wenn ich frei anschlage. Am umgeänderten bzw. neuen Gewehr mit seinen bedeutend reduzierten Visierhöhen ist diese Bedingung ungemein viel leichter zu erfüllen als am gegenwärtigen. Beweglichkeit ist für die Stütze erste Bedingung, damit der Mann ungezwungen anschlagen kann. Er muß sich die bequemste Lage selber auswählen können dadurch, daß er das Gewehr, seiner Anschlaghöhe entsprechend, etwas anzieht oder vorschiebt, bis es ihm für den betreffenden Zielpunkt bei dem befohlenen Visier richtig liegt: die Stütze muß dem Schützen gestatten, in der kürzesten Zeit jeden Punkt im Gelände anvisieren zu können.

Endlich sei auch daran erinnert, daß selbst chronische „Mucker“ mit einer Gewehrstütze ordentliche Resultate zu erzielen vermögen und daß die Vorrichtung ein vorzügliches Schutzmittel der Laufmündung bildet. Erfahrungsgemäß kann das Eindringen selbst geringer Mengen von Erde, Schnee und anderen Fremdkörpern ein Blähen des Laufes hervorbringen, wodurch das Gewehr unbrauchbar gemacht wird.

Es ist eigentümlich, wie oft eine Vorrichtung, die schon einmal benutzt wurde, die man dann aber aus bestimmten Gründen verwarf, namentlich als die Instrumente, denen sie diente, besser wurden, wieder hervorgeholt wird aus der Rumpelkammer, um dem ganz fein gewordenen Instrument neuerdings zu dienen. Das ist mit der Gewehrstütze der Fall, die als Gabel die alten Wallbüchsen stützte: sie wird und muß wieder zu Ehren gezogen werden, denn *in der Gewehrstütze liegt ein wesentlicher Faktor zur Verbesserung des Infanteriefeuers im Gefecht.*

M.

Der Entscheidungskampf im Norden bei Sedan.

Von Karl Bleibtreu.

(Schluß.)

Am bisher völlig leeren Illyplateau pflanzten sich nach Erscheinen der Kirchbach'schen Artillerie 8. 9. 10./6. Dumonts auf, während links davon 5. 6. 11./7. Dumesnils sich ins Feuer setzten. Sie hatten es hier am schwersten auf ziemlich freier Höhe, rings von amphitheatralisch überhöhenden Waldbergen beschossen. Bald darauf trabten 15 Geschütze der Ducrot'schen Division Lartigue, im Süden von den Sachsen vertrieben, zum Illy-Kirchhof weiter östlich vor, während 18 der Division Pellé sich als eine Art zweiten Treffens rückwärts auf der Hochfläche postierten. Es donnerten also jetzt im Norden 165 französische gegen 144 deutsche Geschütze, aber die bayrischen aus Frénois wirkten außerdem gegen Cazal, die der Garde aus der Flanke gegen Illy mit, während Pellés Batterien sogar von den sächsischen im Rücken erreicht wurden. So verlor Pellés 9./9. bald 40 Mann, Lartigues Abteilung angeblich die Hälfte, was jedoch das offizielle Verlusttableau nicht bewahrheitet, ihr am Fuß verletzter Kommandeur blieb bis zuletzt im Sattel. Bei Dumont flogen 7 Protzen in die Luft, 7 Artillerieoffiziere tot und verwundet! Bei Dumesnils 5 Stücke demonstrierend, seinem Stabschef Sumpt riß eine Granate beide Hände ab! Nichtsdestoweniger feuerte diese brave Artillerie so unverdrossen, daß noch kein deutsches Fußvolk sich an Illy heranwagte und die im Floingtal Vorrückenden mörderische Flankenbegrißung erhielten.

Eigene Fußvolkbedeckung hatte man nicht. Zwar führte General Dumont I 52 II 83 zur Kirchhofkuppe hinauf, doch ein Wolkenbruch von Granaten trieb sie in den Garennewald abwärts. Nach Mittag riß auf der Hochfläche Verwirrung ein, weil vier Truppenzüge sich kreuzten: Faillys Brigade Fontanges rückte nach Nordosten, Ducrots Brigade Lefebvre nach Osten, Dumonts Brigade Bittard nach Norden, seine Brigade Bordas umgekehrt nach Süden, zur Unterstützung nach Balan befohlen. Gleichzeitig irrten drei Reiterdivisionen ohne Deckung auf dem Plateau umher und durchbrachen im Bestreben, den schützenden Garennewald zu erreichen, die Marschsäulen. Brigade Lefebvre und 68. Fontanges strömten umgeritten nach Sedan zurück und ließen sich nicht mehr blicken. Umsonst mühte sich der kleine schneidige Divisionär Heriller, sie zu sammeln, er selbst sank verwundet. Der überaus rührige Dumont erlebte den Schmerz, daß seine Division ganz auseinandergerissen: II III 52, II III 83 flohen westwärts in die Festung, 72, 82 I 52 nach vorn ostwärts in den großen Wald. Solch schimpfliches Betragen erklärt die Legende mit zermalender Wirkung der deutschen Kanonade, doch der minimale Verlustausweis beweist das Gegenteil. Abrücken der Brigade Bordas nach Süden unterblieb jetzt natürlich, doch besetzte sie nicht „erneut den Calvaire“ — ein doppelter Irrtum — nur ihr II 72 und Bittards 82. brachte Dumont hinauf, wo soeben Lartigues Geschütze kampfunfähig in den Garennewald hinabglitten. An ihrer Stelle fuhren zwölf von Douay geschickte Zwölfpfünder auf, doch links von ihnen wichen Dumonts und Dumesnils Batterien aus der